



| TANJA PENTER

## DIE VERARBEITUNG VON GEWALTERFAHRUNGEN AUS KRIEG UND BESATZUNG IN TAGEBÜCHERN VON SOWJETISCHEN JUGENDLICHEN

Gibt es allgemeine, raum- und zeitübergreifende Muster der Verarbeitung von Gewalterfahrungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen? Wie werden die Gewalterfahrungen in der Konstruktion des narrativen Selbst<sup>1</sup> der Jugendlichen sichtbar? Lässt sich aus der Beantwortung dieser Fragen ein besseres Verständnis über die Folgen sozialer Traumata auf die Identitätskonstruktion von Jugendlichen und potenzielle Resilienzfaktoren gewinnen?

Diesen Fragen bin ich gemeinsam mit zwei Kolleginnen aus der Psychologie, Svenja Taubner und Katja Bertsch, im Rahmen unseres gemeinsamen Projektes *„Fragile Identitätskonstruktionen unter der Bedingung sozialer Traumatisierung - Selbstnarrationen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem 2. Weltkrieg und von Flüchtlingen heute“* am Marsiliuskolleg nachgegangen.

Meine eigenen Forschungen konzentrierten sich dabei auf die historische Auswertung von Tagebuchdokumenten sowjetischer Jugendlicher aus der Zeit der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg. In privaten Tagebüchern wird eine subjektive Sicht auf die Erfahrungsgeschichte von Krieg und deutscher Besatzung, auf Terror, Verfolgung und Hunger, aber auch auf das Arbeits- und Alltagsleben unter der NS-Herrschaft und die vielfältigen Beziehungen zwischen deutschen Besatzern und lokaler Bevölkerung sichtbar. Sie rücken zudem das Leid der sowjetischen Zivilbevölkerung in den

Fokus, das von einer breiteren deutschen Öffentlichkeit bis heute nicht angemessen wahrgenommen wird. Diese Verbrechen der Deutschen an der Zivilbevölkerung umfassten neben der Ermordung der Juden und Roma auch den Mord an Kranken und Behinderten, die Verbrennung ganzer Dörfer samt ihrer Bewohner im Zuge des Anti-Partisanenkampfes, die Hungerpolitik gegenüber der Stadtbevölkerung und die massenhafte Verschleppung von Zwangsarbeitern.

Jüngste Diskussionen über ein Denkmal für zivile polnische Opfer der deutschen Besatzung in Berlin verdeutlichen, dass das Thema gerade erst an Aufmerksamkeit gewinnt. Was für die polnischen Opfer zutrifft, gilt jedoch gleichermaßen für Millionen von ukrainischen, belarussischen, russischen und anderen zivilen Opfern der deutschen Besatzungsverbrechen.<sup>2</sup> Eine deutschsprachige, kommentierte Edition ausgewählter Tagebuchdokumente, die ich gerade in Kooperation mit einem Kollegen aus der Hochschule für Dolmetscher und Übersetzer vorbereite, soll dazu beitragen das Wissen über diese „weißen Flecken“ des Krieges und der NS-Herrschaft im Osten für ein breiteres Lesepublikum zugänglich zu machen.

Während das Tagebuch der Anne Frank über die Shoa im besetzten Amsterdam bereits vor über 60 Jahren publiziert wurde, zu den meistgelesenen Büchern der Welt zählt und bis heute eine umfangreiche Rezeptionsgeschichte aufzuweisen hat,<sup>3</sup> trifft dies nicht gleichermaßen für Tagebücher jüdischer und nicht-jüdischer Jugendlicher aus der Sowjetunion zu, die sogar für Leser aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion erst seit kurzem zugänglich sind. Die Auswertung privater Tagebuchdokumente steht insgesamt in der NS-Forschung noch relativ am Anfang.<sup>4</sup> Dagegen hat die Stalinismusforschung bereits wichtige Publikationen zur Praxis des Tagebuchschreibens von Sowjetbürgern im Stalinismus der 1930er Jahre vorgelegt, an die das Projekt anschließen konnte.<sup>5</sup> Vergleichsweise gut erforscht sind Tagebücher zum Holocaust. Hier ist insbesondere die viel beachtete Studie von Alexandra Garbarini zu jüdischen Tagebüchern zur Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung zu nennen.<sup>6</sup>

Im Rahmen des Projektes ist es mir gelungen, über ein Dutzend Tagebücher zur Besatzungszeit in zentralen Staats- und Regionalarchiven in der Ukraine und in Russland sowie weitere, in der Ukraine in kleiner Auflage publizierte Tagebuchdokumente ausfindig zu machen. Dazu konnte ich das Recherche-Netzwerk meiner trilateralen, deutsch-russisch-ukrainischen Forschungskooperation zu „Violence

against Civilian Victims on the Eastern Front of World War II“ nutzen. Für die Weiterführung der Forschungen soll zukünftig in den seit dem *Euromaidan* geöffneten ehemaligen Geheimdienstarchiven der Ukraine recherchiert werden. Hier ist auf weitere Funde zu hoffen, da private Tagebücher nicht selten als Beweismittel für eine Anklage gegen vermeintliche „*Volksfeinde*“ dienten und oftmals zusammen mit den Untersuchungsakten der Angeklagten archiviert wurden.

Der intensive Austausch mit den Kolleginnen aus der Psychologie sowie die Vorstellung und Diskussion erster Forschungsergebnisse auf den wöchentlichen Fellow-Seminaren war für mich in jeder Hinsicht sehr gewinnbringend. Zum einen eröffnete das Format Einblicke in die „Methoden-Koffer“ der anderen Disziplinen und regte mich zum Nachdenken darüber an, ob und wie sich einzelne Ansätze auch für zukünftige historische Forschungen nutzen lassen.

Im Hinblick auf die Tagebuchanalyse führte der Dialog mit den beiden Kolleginnen bei mir zu einem besseren Verständnis der komplexen psychologischen Prozesse, mit denen die jugendlichen Tagebuchschreiber\*innen ihre Kriegs- und Gewalterfahrungen verarbeiteten. Der Blick auf innerpsychische Vorgänge kann der Historikerin helfen, scheinbare Widersprüche im Denken und Verhalten der Jugendlichen, auf die ich in den Tagebüchern immer wieder stieß, jenseits historischer Erklärungsansätze zu verstehen. Im Tagebuch einer jungen Ukrainerin wird beispielsweise eine immer stärkere innere Distanzierung von ihrer Herkunftsgesellschaft und sogar von ihren Eltern erkennbar sowie eine zunehmende Identifikation mit den Deutschen, die sie als „Schicksalsgenossen“ beschreibt. Für die Historikerin ist dies natürlich ein erklärungsbedürftiges, überraschendes Narrativ – insbesondere vor dem Hintergrund der kaum fassbaren deutschen Massenverbrechen in der Ukraine. In der Tagebuchquelle selbst wird der Prozess der narrativen Neudefinition der eigenen Identität sichtbar, den ich mit den Kolleginnen ausgiebig diskutierte. Von den Kolleginnen erfuhr ich zudem, dass die Praxis des Tagebuchschreibens, das Sprechen und Schreiben über Gewalt, manchmal sogar eine therapeutische Wirkung entfalten kann. Das Tagebuch stellte für einige einen inneren Rückzugsraum dar, in dem das Erleben einer gewissen Normalität möglich war, die den Jugendlichen half, die realen alltäglichen Schrecken auszuhalten. Aus den Narrativen der Selbstzeugnisse lassen sich darüber hinaus Aussagen über innerpsychische Prozesse gewinnen, z.B. über die Fähigkeit zur Mentalisierung, welche die Kolleginnen in ihrer Arbeit mit Patient\*innen besonders interessiert.



Eine interessante Beobachtung aus der Lektüre der Tagebücher von Jugendlichen ist, dass der Krieg darin zumeist von altersbedingten pubertären Phantasien, Schwärmereien für das andere Geschlecht und Gefühlsausbrüchen überlagert wurde. So füllen seitenlange Beschreibungen der Treffen und Gespräche mit Kolja sowie erster Zärtlichkeiten und Küsse das Tagebuch der ukrainischen Zwangsarbeiterin Lidija, die als 16jährige für die Deutschen im Bergwerk unter Tage

arbeiten musste. Der Krieg tauchte in den Tagebüchern der Jugendlichen oftmals nur als Randgeschehen auf. Hierin besteht ein deutlicher Unterschied zu den Tagebüchern von Erwachsenen, in denen der Krieg zumeist alles dominiert. Zum besseren Verständnis dieses Phänomens war es hilfreich für mich, mit den Kolleginnen verschiedene Erklärungsansätze aus der Kinder- und Jugendpsychologie zu diskutieren.

Zu welchen Ergebnissen gelangten wir im Hinblick auf den Vergleich der sowjetischen Tagebuchquellen aus dem Zweiten Weltkrieg und den Selbstzeugnissen/ Interviews junger syrischer Geflüchteter in Deutschland? Ein erster kleiner Befund lässt sich vorsichtig formulieren: Aus unserer Sicht lassen sich zwei übergreifende Verarbeitungsmuster in beiden Untersuchungsgruppen feststellen: Erstens wird über verschiedene narrative Strategien jeweils eine Distanz der Erzählerin/ des Erzählers zu der erlebten traumatischen Erfahrung aufgebaut. Zweitens wird das Erlebte in einigen Narrativen aktiv umgeschrieben und als kontrollierbar, bzw. erfolgreich bewältigt präsentiert.

Von großem Interesse für uns war im Hinblick auf die Verarbeitung der verschiedenen Gewalterfahrungen auch das Phänomen der Resilienz und die Frage, warum es manchen Jugendlichen besser als anderen gelang, traumatische Erfahrungen erfolgreich zu verarbeiten und welche Faktoren dafür entscheidend waren.

Ich habe das Fellowship am Marsilius-Kolleg und den Dialog mit den anderen Fellows durchgängig als sehr bereichernd empfunden. Zwei gewinnbringende interdisziplinäre

Lehrkooperationen in Form von sog. Marsilius-Brückenseminaren sind aus dem Austausch mit anderen Fellows entstanden.

Das Marsilius-Kolleg ist für mich ein Ort, an dem in mehrfacher Hinsicht sehr offen diskutiert werden kann: Über die Grenzen der Disziplinen hinweg, schonungslos kritisch in der inhaltlichen Debatte und ergebnisoffen, d.h. jenseits von Zwängen des Drittmitteldiktats. So können neue, unerwartete Ideen entstehen und über das Jahr des Fellowships in zahlreichen Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Disziplinen reifen. Ein solcher Ort ist eigentlich für jede Universität unverzichtbar – schön, dass es ihn in Heidelberg gibt!

Ich möchte die Kooperation mit den Kolleginnen aus der Psychologie gern fortsetzen und hoffe, dass sich auch zukünftig ein guter Rahmen dafür, z.B. im Rahmen einer von uns mitbeantragten, größeren Graduiertenkolleg-Kooperation, finden lässt.

- <sup>1</sup> Vgl. dazu **T. Habermas**: *Emotion and narrative: Perspectives in autobiographical storytelling*, Cambridge 2019.
- <sup>2</sup> Vgl. z.B. zu den noch kaum untersuchten Behinderten- und Krankenmorden in der Ukraine unter nationalsozialistischer Herrschaft: **Tanja Pentler**: *Vergessene Opfer von Mord und Missbrauch: Behindertenmorde unter deutscher Besatzungsherrschaft in der Ukraine (1941-1943) und ihre juristische Aufarbeitung in der Sowjetunion*, in: *Journal of Modern European History* 17(3) (2019), S. 353-376.
- <sup>3</sup> **Tony Kushner**: „I want to go on living after my death“, *The memory of Anne Frank*, in: **Martin Evans** und **Ken Lunn** (Hg.): *War and Memory in the Twentieth Century*, Oxford 1997; **Alvin H. Rosenfeld**: *Anne Frank and the Future of Holocaust Memory* (Joseph and Rebecca Meyerhoff Annual Lecture, United States Holocaust Memorial Museum), Washington D.C., 14. October 2004.
- <sup>4</sup> **Janosch Steuwer**: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“. *Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933-1939*, Göttingen 2017.
- <sup>5</sup> **J. Hellbeck**: *Revolution on my mind. Writing a diary under Stalin*, Cambridge, MA 2006; **J. Hellbeck** und **K. Heller** (Hg.): *Autobiographische Praktiken in Russland*, Göttingen 2004; **I. Paperno**: *Stories of the Soviet experience. Memoirs, diaries, dreams*, Ithaca, NY 2009.
- <sup>6</sup> **Alexandra Garbarini**: *Numbered days. Diaries and the Holocaust*, New Haven, CN 2006.